Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. **Bezug:** Durch die Postanstalten oder den Verlag. — **Bezugspreis:** Vierteljährig Mk. 3.—, Halbjährig Mk. 6.—, Ganzj. Mk. 12.—. Einzelnummer 25 Pf. — **Verlag, Auslieferung u. Schriftleitung** d. „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 60 Pf. — Bei Wiederhol. Rabatt. — **Anzeigenannahme:** Verlag des „Jüd. Echo". München, Herzog Maxstr. 4. **Fernsprecher:** 53099. **Postscheckkonto:** München 3987.

Ausgabe A | **Nr. 14 / 2. April 1920** | **7. Jahrgang**

1920 Wochenkalender 5680

	April	Nissan	Bemerkung
Sonntag	4	16	2 פסח Omer 1
Montag	5	17	
Dienstag	6	18	
Mittwoch	7	19	
Donnerstag	8	20	ערוב תבשילין
Freitag	9	21	7 פסח
Samstag	10	22	8 פסח



Das Jüdische Echo

Nummer 14 | 2. April 1920 | 7. Jahrgang

An unsere Leser!

Die neuerdings gesteigerten Herstellungskosten zwingen uns, gleich allen anderen Zeitungen und Zeitschriften, ab 1. April d. J. den Abonnementpreis für unser Blatt zu erhöhen. Er wird nunmehr

Mk. 3.— im Quartal

betragen exklusive Bestellgeld.

Wer noch nicht abonniert oder sein Post-Abonnement noch nicht erneuert hat, hole dies sofort nach.

Zur Begleichung rückständiger Abonnementsbeträge wolle man sich beiliegender Zahlkarte bedienen.

Verlag u. Redaktion d. „Jüd. Echo"
München, Herzog Maxstraße 4

Kreisgang

Wir, die wir unsere Geschichte nach einigen Jahrtausenden mehr berechnen als die umwohnenden Völker, deren törichter jungenhafter Hochmut uns in besseren Zeiten zu einer belustigten Rührung oder rührenden Belustigung verhilft, kennen in ihr das Phänomen des Kreisgangs: wir dürfen vermeinen gelegentlich identische Lagen, Stimmungen, Atmosphären su passieren: die Befreiung durch die französische Revolution ähnelt sehr der durch Kyros, die spanische Judenblüte hat ihre Vorform unter den Ptolemäern, die heutigen Hinschlachtungen in Ungarn, Polen und durch die Banden des Denekin — verfluchten Angedenkens — haben die ihre in den Kreuzzügen gefunden. Mordeten die blonden Edelvölker dereinst für den Juden Jesus, so morden sie heute für die kapitalistische Ausbeutung — und das ist schließlich ehrlicher gefühlt. Sie also haben sich nicht sehr verändert — und wir? Was ward aus uns?

Vier Jahrtausende sind eine kurze Zeit. Während der Schöpferriese Moscheh mit Gott, mit sich, mit Pharao, mit dem Volke der Juden rang, aus zyklopischer Seele aufschreiend, mit den wilden Bildnerhänden in den Stoff der Nation greifend, um die harte Freiheit der Wüste und eines mit Mühsal zu erwerbenden Bodens zu erzwingen: dachten sich andere des Volkes eine List aus, um die goldenen Schüsseln der Ägypter in ihre Säcke zu zaubern: der Erew Raw, der ewige, schäbige, elende Mensch.

Moscheh preßt sein Lebenlang die Schulter an den Felsen „Mensch" und zwingt ihn unablässig stöhnend vor Angst und Verzweiflung den Berg des Seins empor — und der Erew Raw, der ewige schäbige elende Mensch geht gemächlich hinterdrein und profitiert.

Moschehs Qual und Schöpferweh stellt die Westhälfte der Erde auf ein höheres Sein, auf eine durchsittlichte Lebensführung, auf ein edleres Bewußtsein von der Aufgabe des Menschen und von seinem Werte: und der Erew Raw profitiert.

Tritt aber der Geist Moschehs gegen den Erew Raw auf, dringt wieder einmal eine Stimme auf den Menschen ein um der Versittlichung des Lebens willen — des wirtschaftlichen Lebens diesmal: so springt eine Welt von Lüge und Mord gegen den Geist an — die zu befreienden Menschen, die geknechteten, vom „Besitz" entmenschten Menschen wehren sich wie Tolle gegen ihre Versittlichung und schlagen auf den Geist ein um seiner „Unsittlichkeit" willen. Sie verteidigen — mit Flammenspeiern — die „Kultur".

Wahrhaftig, die Erde ist ein Tollhaus zu Zeiten. So gewiß wir Juden seit viertausend Jahren den Geist der Versittlichung des Lebens erzeugt haben, von Moscheh an, so gewiß von unserem Genius allein auf der Westhälfte der Erde dieses Martyrium getragen wird — so gewiß sehen die Völker in uns nur den Erew Raw, messen uns nur nach ihm, gehen mit Totschlag gegen ihn vor. Und erst einige Jahrhunderte hinterdrein erkennen sie, daß sie immer wieder den Geist Moschehs erschlagen haben, weil er, er, er immer wieder für den Erew Raw in die Bresche tritt. Denn das Edle wirft sich der Gefahr entgegen.

Wir sind Moscheh — und der Erew Raw. Der jüdische Geist ist das Judenvolk. Wir sind eine Wesenheit — eine zweifaltige Einheit. Wir selber bekämpfen den Erew Raw in unserer Mitte mit den Waffen der Läuterung: der einzigen Waffe, die im Menschen wirklich wirkt; mit dem ganzen kochenden Zorne Moschehs.

Die Völker aber mögen wissen, daß ihre Maschinenwaffe immer und immer nur uns treffen kann: dem Wesen nach. Denn der Erew Raw vermag sich unsichtbar zu machen: wir aber treten, der Jude tritt in die Bresche.

Als sich vor viertausend Jahren das kleine Volk der Juden anschickte, Ägyptens hohe klassische Kultur zu verlassen und eine harte Heimat zu suchen um seiner nationalen Neugeburt willen, um seinen Genius auf eignem Boden frei keimen zu lassen: da brach in Wahrheit eine Neugeburt der Menschheit an auf der Westhälfte dieses kleinen Planeten. Heute bricht eine Neugeburt der Menschheit an auf der Westhälfte dieses kleinen Planeten: und das kleine Volk der Juden schickt sich wiederum an, eine hohe klassische Kultur zu verlassen Europas Kultur, um seinen Genius auf eignem Boden frei keimen zu lassen und eine harte Heimat zu suchen.

Vielleicht sieht die Erde zu Zeiten nur aus wie ein Tollhaus? Und von ganz hoch oben sieht man sinnvolle Linien des Kreisgangs sie umziehen? Wir wollen Pessach feiern in dieser zweifaltigen Betrachtungart: das Frühlingsfest, das Fest des Erschlagenwerdens und der Neugeburt, der Bedrohung und Befreiung — das Judenfest der Elendsbrote und der immerleuchtenden Hoffnung.

nabal.

Pogrom

Wir erhielten folgende Zuschrift:

Sehr geehrte Redaktion! Mit großer Bewegung las ich in der letzten Nummer Ihres Blattes den Aufsatz von Jakob Koppel unter obigem Titel. Er bestätigt nur den Eindruck, der sich mir in den Tagen, seitdem ich neuerdings nach München kam, mit erschreckender Deutlichkeit aufgedrängt hat: daß nämlich die jüdische Bevölkerung der Stadt sich in furchtbarer Gefahr befindet. Nie zuvor in meinem Leben spürte ich um mich einen solchen Grad haßerfüllter Leidenschaft wie in den Straßen dieser Stadt. Kaufe ich mir Zeitungen an einer Straßenecke, blicke ich in die Auslagen der Buchhandlungen, höre ich Gespräche in Trambahn und Restaurant — so sind alle erfüllt von Haß und hetzerischen Verleumdungen der Juden. Es macht — wie mir auch nichtjüdische Ausländer bestätigten — fast den Eindruck eines Wahnsinns, daß im Volk, das durch die schwersten Erlebnisse hindurchging und alle Veranlassung hat, an seiner inneren und äußeren Gesundung zu arbeiten, im Augenblick höchster Not auf nichts anderes denkt als auf Haß und Vernichtung der 2500 jüdischen Familien in den Mauern seiner Stadt München.

Ich sage 2500 jüdische Familien und nicht: 500 ostjüdische Familien, denn ich bin nicht naiv genug zu glauben, daß der Judenhaß einen ebenso säuberlichen Trennungsstrich zwischen Ost und West macht, wie die deutschen Juden ihn machen. Ich sehe zu genau, auf welche Argumente die Volksverhetzung sich stützt, um nicht ganz bestimmt vorauszusehen, daß — im Falle wirklich das Furchtbare geschehen und die aufgespeicherte Volkswut sich brutal entladen sollte — das Volk keinerlei Unterschied zwischen Ost- und Westjuden machen wird. Hat doch die Judenhetze schon seit langem die Volksstimmung gegen die deutschen Juden mindestens ebenso sehr vergiftet, wie gegen die eingewanderten: es ist ja keineswegs nur ostjüdisches „Schieber"- und „Schleichhändlertum", gegen das gehetzt wird, auch nicht nur russisch-jüdischer „Bolschewismus". Nicht minder tiefer Haß wurde großgezogen gegen die gut deutsch-jüdischen Mitglieder der Reichs- und Landesregierung, gegen die „feigen" deutsch-jüdischen Feldzugsteilnehmer (welcher Deutsche gedenkt heute noch der vielen für Deutschland gefallenen Juden!), gegen die deutsch-jüdischen „Kriegsgewinnler" (wieviele reelle jüdische Kaufleute wurden durch den Krieg schwer geschädigt!).

In einem Augenblick (den der Himmel verhüten möge!), da der lange genährte Haß zur verzehrenden Flamme auflodert, wird das Volk nicht den geringsten Trennungsstrich zwischen Ost und West machen. Erfahrungen, die an anderen Stellen gemacht wurden, lehren das zur Genüge. Ich habe in den letzten Monaten in Dänemark vielfach mit Flüchtlingen aus Ländern gesprochen, in denen Pogrome deshalb eine Weile ungestraft veranstaltet werden konnten, weil die im Völkerbund vereinigten Regierungen sich scheuten, gegen befreundete Länder einzuschreiten. Aus den Berichten dieser Flüchtlinge ging deutlich hervor, daß Pogrome sich stets in der gleichen Weise abspielen: Volkshorden, in denen die niedrigsten Instinkte wachgerufen wurden, setzen sich über jeglichen „Plan" hinweg und zertrümmern und vernichten im Augenblick der Entfesselung alles, woran ein jüdischer Name haftet, alles, was jüdisch aussieht. Von Erwägungen und Rücksichten bleibt im Paroxysmus keine Spur übrig.

Warum ich das sage, an dieser Stelle sage? Wahrlich nicht weil es mir — die selbst aus altem deutsch-jüdischen Hause stammt — irgendeine Genugtuung gibt, zu wissen, daß in der Stunde der Not die von den Juden selbst so oft verleugnete und verratene Einheit des Judentums von seinen Gegnern wieder hergestellt werden wird. Sondern um Ihren Aufruf zur gemeinsamen Tat aufs Stärkste zu unterstützen.

Sollen nicht Deutschlands Juden sich aus eignem Antrieb zu gemeinsamer Abwehr von Lüge, Aufreizung und Gefahr, zu gemeinsamer Bekämpfung der selbst erkannten Schäden am eigenen Volkskörper, zu gemeinsamem Aufbau neuen Volkslebens zusammenfinden? sich etwa in gleicher Weise solidarisch erklären und zu gemeinsamer Arbeit aufraffen, wie es in Amerika mit dem Lande verwurzelte und neu eingewanderte Juden schon längst und mit bestem Erfolg getan haben? Sollen denn erst zum Pogrom aufgestachelte Horden kommen und uns beweisen, daß unsere Untätigkeit unter Berufung auf den Trennungsstrich zwischen Ost und West nicht nur ein Verbrechen am jüdischen Geiste, sondern auch eine bodenlose Fahrlässigkeit war? —

Genehmigen Sie usw.

gez. Helene Hanna Cohn.

Nach der Sitzung des Aktionskomitees

Die große Sitzung des zionistischen Aktions-Komitees ist vorüber, eine ungeheure Arbeit getan. Denn der ganze Komplex der jüdischen Gegenwartsfragen ist in eingehender Aussprache behandelt worden. Die politische Arbeit, der innere Ausbau der zionistischen Organisation, der wirtschaftliche und kulturelle Aufbau Palästinas und seine Finanzierung, das Problem der Diaspora mit seinen tausend Unterfragen politischer, kultureller, sozialer Natur, all das sind wichtige Spezialgebiete wie die Universitätsfrage, die Organisierung des jüdischen Volkes war Gegenstand der Beratung. Als die Sitzung geschlossen wurde, konnte Herr Sokolow mit Recht in seiner hebräischen Ansprache als das große Aktivum der Konferenz feststellen, „daß sie die zionistische Organisation wieder aufgebaut habe." Und Herr Dr. Halpern durfte hinzufügen: „Heute haben wir keine Opposition mehr. Man kann verschieden denken über diese oder jene Technik, aber es kann zwischen uns keine Diskussion mehr geben über Prinzipien."

Diese vollkommene Geschlossenheit, die in der Idee absolute Einheitlichkeit der an geistiger Kraft und Anhängerzahl wichtigsten jüdischen Organisation der Gegenwart ist von ganz besonderer Bedeutung für die jüdische Zukunft. Denn es ist notwendig, daß der Aufbau von Erez Jisroel und die Nationalisierung der Diaspora, die Schaffung eines neuen Klal Jisroel an Stelle des in Judentümer zerrissenen von heute und — daß diese und die anderen großen Aufgaben schöpferischer, jüdischer Arbeit nicht von kleinen zersplitterten Grüppchen, die sich untereinander bekämpfen, geleistet, sondern von einer mächtigen jüdischen Organisation bewältigt werden, die Einzelne und Parteien an sich zieht, mit fortreißt, zu gemeinsamer Arbeit eint.

Dazu ist aber heut allein die zionistische Weltorganisation fähig; sie nur besitzt das nötige Ansehen in der jüdischen und nichtjüdischen Welt,

ein Ansehen, das es ihm möglich macht, sogar in Deutschland trotz tausend Vorurteilen allmählig die gedankliche Einstellung der Judenheit beherrschend zu beeinflussen und umzugestalten.

Es ist daher erklärlich, wenn die Schlußreden der A. K.-Sitzung von starkem Selbstvertrauen und unbedingter Zuversicht getragen waren. Gewiß ist das Mandat noch nicht erteilt, gewiß macht, wie jeder Blick in die Zeitung lehrt, die Regelung der allgemeinen türkischen — nicht der palästinensischen Angelegenheiten größere Schwierigkeiten als man vorerst annehmen konnte, gewiß gibt es niemand mehr, der daran zweifeln könnte, daß die Erteilung des Mandates keine Erfüllung, sondern nur ein Anfang ist, daß nicht von Fremden, sondern von uns allein alles abhängt. Aber wir wissen heut, daß im jüdischen Volke die Kräfte vorhanden sind, um das ewige Sehnen zur Wirklichkeit zu machen. Dieser Überzeugung gab Dr. Weizmann in seiner Schlußrede Ausdruck, in einer Schlußrede, die an Bedeutung die bei solchen Gelegenheiten üblichen Proklamationen weit hinter sich ließ. Denn er sagte:

„Die Frage des Judenstaates, nicht nur von Konzessionen seitens der englischen Regierung, sondern direkt die Frage des Judenstaates ist für mich eine Frage der nächsten 400 000 Juden in Palästina. Was wir jetzt erzielen wollen, läßt sich vergleichen mit dem, was Kitchener erzielen wollte, als er die englische Armee aufbaute, „die ersten Hunderttausend". Aus ihnen baute sich die Millionen-Armee Englands auf. Diesen ersten Kern müssen wir jetzt schaffen."

Damit ist ausgesprochen, daß die zionistische Organisation kein Minimalprogramm vertritt, daß die öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk, die sie erstrebt, kein Notbau, sondern eine wirklich wohnliche Behausung für alle Zukunft sein soll.

Ja, noch mehr. Es besteht begründete Hoffnung, daß die Grundlage allen Aufbaues, die Schaffung einer jüdischen Majorität im Lande sich viel schneller verwirklichen lassen wird, als man seitens der vor kurzem noch ziemlich skeptischen zionistischen Leitung angenommen hatte. Mit Recht hob Herr Dr. Nordau in seiner abschließenden Rede als besonders bedeutungsvoll hervor, daß „Dr. Weizmann erst von 20 000, dann von 30 000 und zum Schluß von 60 000 Einwanderern gesprochen hat, die jährlich Aufnahme finden können.

Das ist eine sehr große Annäherung an das Programm der sogenannten Maximalisten, die besonders in Deutschland unter Führung von Davis Trietsch in Rücksicht auf die Lage des jüdischen Volkes und des jüdischen Landes eine möglichst starke Einwanderung nach Palästina bei zweckdienlicher Organisierung einer derartigen Immigration forderten.

Zunächst nun kommt es darauf an, nach Erteilung des Mandates die Ansiedlung von mindestens 500 000 Juden in Erez Jisroel zu erreichen; das ist, wie allgemein erklärt wurde, möglich. Wenn man den Juden nicht mehr vorwerfen kann, sie seien in Palästina nur eins zu zehn, so werden sich die schwierigsten diplomatischen und Verwaltungsprobleme von selbst lösen.

Die Mittel für eine so großzügige Organisation sind natürlich beträchtlich und müssen mit rascher Energie aufgebracht werden. Ein Fonds von 25 Millionen Pfund ist bewilligt worden, um die ersten wichtigen Arbeiten zur Erschließung des Landes zu ermöglichen. Das amerikanische Judentum, das sich in den letzten Jahren um die Gesamtjudenheit so wohlverdient gemacht hat, wird natürlich den Löwenanteil bei der Sammlung dieser Summe zu tragen haben. Hoffen wir, daß auch das deutsche Judentum seinen beschränkten Kräften angemessenes leistet! Der Leitung in London aber wünschen wir die organisatorische und politische Kraft, die nötig ist um in engster Verbindung mit der Gesamtjudenheit die Aufgaben zu bewältigen, die ihr der Beginn der praktischen Arbeit stellen wird.

Denn alles — diese Erkenntnis hat die A. C.-Sitzung nur vertieft — hängt ab von der Intensität und Wucht der jüdischen Arbeit im Land und in der Diaspora. Herr Dr. Weißmann schloß seine Ausführungen mit folgenden Worten, die am besten die Stimmung wiedergeben, die am Ende der Beratungen herrschte und die Gemeingut des auf seien großen Augenblick wartenden jüdischen Volkes werden sollte:

„Ich glaube, Sie können Ihren Freunden eines sagen: Was menschenmöglich war, ist versucht worden. Es ist noch nicht alles erreicht, aber die Möglichkeiten sind geschaffen, daß wir uns alles weitere erarbeiten. Das Mandat wird vielleicht in kürzester Zeit erteilt werden. Dann darf es keine jüdische Familie, keine Gemeinde, keine Synagoge geben, wo man darüber nicht spricht, nicht verhandelt, nicht mitarbeitet. Nur so werden wir die ganze Begeisterung und die materielle Unterstützung erreichen können, um die große Aufgabe zu bewältigen. In den allergrößten Stunden muß man schüchtern und mit jüdischer Zniuth vor demjenigen stehen, der die Geschicke Israels leitet. Ich glaube, er hat die Geschicke richtig geleitet, und was auch kommen wird, die Überzeugung bleibt uns heute: Erez-Israel wird unser. Wenn nicht in fünf Jahren, und wenn nicht in zehn, so in fünfzig. Wir sind auf dem Wege. Aus den großen Schmerzen unseres Volkes werden wir Lieder schaffen und diese Lieder werden wir singen, wenn wir in Palästina einziehen. Schalom, Schalom!"

Entwurf einer vorläufigen Verfassung des Verbandes Bayer. Israelitischer Gemeinden

Wir bringen nachstehenden, einen von Oberlandesgerichtsrat Dr. Alfred Neumayer-München stammenden Verfassungsentwurf, der für die zukünftigen rechtlichen Grundlagen der Organisation der Juden Bayerns von größter Bedeutung ist. Wir werden uns mit dem Entwurf demnächst noch eingehend beschäftigen. D. R.

I.

Organisation.

§ 1. Die Israelitische Religionsgesellschaft in Bayern besteht aus Gemeinden mit der Rechtsstellung von Körperschaften des öffentlichen Rechts. Die in der Tagung zu Nürnberg am ..... vertretenen Gemeinden .... bilden, unter Vorbehalt der Anerkennung der Staatsregierung, einen Verband mit dem Rechte einer öffentlichen Körperschaft — Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden —. Der Beitritt zum Verband steht jeder bayerischen israelitischen Gemeinde offen. Mitglied des Verbandes kann auch eine Vereinigung von Gemeinden sein (Zwecksverband, Bezirksverband), wenn ihr die Eigenschaft einer öffentlichen Korporation zukommt.

Zuständigkeit.

§ 2. Der Verband hat die Aufgabe, unter Wahrung der Selbstbestimmung der Gemeinden die bayerischen Juden zur Pflege ihrer Interessen zusammenzufassen. Er vertritt die Gemeinden nach außen gegenüber Staat und Öffentlichkeit. Ihm obliegt insbesondere: 1. die Förderung allgemeiner religiöser und religiös-sozialer Angelegenheiten, sowie die Unterhaltung von Einrichtungen und Anstalten, die solchen Zwecken dienen, 2. die Bereitstellung von Mitteln für nicht genügend leistungsfähige Mitgliedsgemeinden, 3 die Fürsorge für Rabbiner, Lehrer, Kantoren und Beamte der Verbandsgemeinden, 4. die Beratung der Gemeinden in Angelegenheiten der Verwaltung, 5. die Vertretung der Gemeinden bei den Verhandlungen mit der Staatsregierung, die sich aus der Änderung des Verhältnisses der Religionsgesellschaften zum Staat ergeben, 6. die Förderung einer deutschen Gesamtorganisation unter Berücksichtigung der Organisationen der Länder. Die Selbstverwaltung der Gemeinden ist unbeschränkt, soweit die Zuständigkeit des Verbandes nicht ausdrücklich festgesetzt ist. Insbesondere wird die selbständige Ordnung der Angelegenheiten des Kultus, Ritus und Unterrichts von Seite der Gemeinden durch die Zugehörigkeit zum Verbande nicht berührt.

Mitgliedschaft.

§ 3. Der Beitritt zum Verbande gilt vom Beginn des Geschäftsjahres ab, der Austritt kann nur für das Ende eines Wahlabschnittes erfolgen.

Organe.

§ 4. Die Organe des Verbandes sind: 1. die Tagung, 2. der weitere Rat, 3. der engere Rat.

Die Tagung des Verbandes.

§ 5. Die Tagung besteht aus Abgeordneten, die von den Angehörigen der Mitgliedsgemeinden auf die Dauer von 4 Jahren als Vertreter der Gesamtheit gewählt werden.

§ 6. Die Wahlen sind unmittelbar und geheim und erfolgen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl mit gebundenen Listen. In den Wahlkreisen: 1. Oberbayern, Niederbayern und Schwaben, 2. Mittelfranken und Oberpfalz, 3. Oberfranken mit Koburg und Unterfranken, 4. Pfalz werden 32 Abgeordnete und ebensoviele Ersatzmänner gewählt. Es entfallen auf den Wahlkreis 1 acht, auf den Wahlkreis 2 acht, auf den Wahlkreis 3 sieben und auf den Wahlkreis 4 fünf Abgeordnete. Dazu kommen 4 Landessitze.

§ 7. Wahlberechtigt sind alle volljährigen Gemeindeangehörigen beiderlei Geschlechts. Nichtreichsangehörige erlangen das Wahlrecht erst durch fünfjährigen, ununterbrochenen Wohnsitz in einer bayerischen israelitischen Gemeinde. Wählbar sind alle stimmberechtigten Gemeindeangehörigen, die 25 Jahre alt sind und die Reichsangehörigkeit besitzen.

Ausgeschlossen vom Wahlrecht ist, wer entmündigt ist oder unter vorläufiger Vormundschaft steht, wer sich nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindet. Die näheren Bestimmungen über das Wahlverfahren trifft die Wahlordnung (§ 17 Abs. 2).

§ 8. Die Amtsdauer der Abgeordneten beginnt am 1. Oktober und endet am 30. September. Spätestens sechs Wochen nach Ablauf der Amtsdauer findet die Neuwahl statt.

§ 9. Die Tagung tritt in der Regel einmal im Jahr zusammen. Ihre Berufung erfolgt durch den weiteren Rat. Sie muß erfolgen, wenn mindestens acht Abgeordnete oder Gemeinden, die mindestens den fünften Teil der Seelenzahl des Verbandes umfassen, dies unter Angabe der Tagesordnung schriftlich beantragen.

§ 10. Die Berufung der Tagung erfolgt durch öffentliche Bekanntmachung mindestens drei Wochen vor dem Zusammentritt unter Angabe der Tagesordnung.

§ 11. Die Tagung verhandelt öffentlich. Auf Antrag kann die Öffentlichkeit für die ganze Tagung oder einen Teil der Verhandlungen ausgeschlossen werden.

§ 12. Die Beschlußfassung erfolgt, soweit nicht anderes bestimmt ist, mit absoluter Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Bei Stimmengleichheit gilt ein Antrag als abgelehnt.

§ 13. De Tagung wird von dem Präsidenten des weiteren Rats oder einem seiner Stellvertreter eröffnet. Die Versammlung wählt einen Präsidenten, zwei stellvertretende Präsidenten, zwei Schriftführer und setzt die Geschäftsordnung fest. (Schluß folgt.)

„Ostjüdische Agitatoren"

Der „Münchner Post" entnehmen wir: „In einem längeren Bericht über die Münchener Einwohnerwehr in Nr. 112/113 der „M. N. N." wurde bemerkt, daß zwei mit dem Motorrad aus Wien kommende ostjüdische Agitatoren festgenommen worden seien. In manchen deutschjüdischen Kreisen war man natürlich wieder empört über das Ärgernis, das diese Ostjuden machen. Die Meldung erschien mir so merkwürdig, daß ich beschloß, der Sache nachzugehen. Zwei Personen, davon der eine Ostjude, seit 35 Jahren in München wohnhaft, hatten in der Straße ihrer Wohnung ein Motorrad ausprobieren wollen und waren an der nächsten Ecke von einem Posten angehalten, zur Polizeidirektion gebracht und dort sofort wieder entlassen worden, nachdem ihre Personalien festgestellt waren. Und daraus macht die Leitung der Einwohnerwehr „zwei aus Wien kommende ostjüdische Agitatoren". Es ist interessant, wie die Nachricht zustandekam! Der Posten meldet: „Zwei Juden mit Mortorrad festgenommen!" Zwei Juden, das ist ihm schon besonders bemerkenswert. Eine Wirkung antisemitischer Hetze. Nun ist es natürlich nicht sehr belangreich, wie ein einzelner Posten eine Meldung erstattet, aber die Leitung der Einwohnerwehr macht eifrig daraus zwei „ostjüdische Agitatoren"! Diese Stelle hätte die Aufgabe, beruhigend zu wirken, statt dessen verhetzt sie.

Braucht denn die Einwohnerwehr die von keiner Seite bezweifelte Notwendigkeit ihrer Existenz durch konstruierte Gefahren zu beweisen? Sie hätte es viel nötiger, ihre so stark betonte völlige Unparteilichkeit zu beweisen, das geschieht aber nicht durch solche Art."

Sozialdemokraten gegen den Antisemitismus

Der Verlauf der für 19. ds. einberufenen Mitgliederversammlung der sozialdemokratischen Partei München ließ keinen Zweifel darüber, daß die Sozialdemokratie in ihrer Stellung zum Antisemitismus ihren alten Grundsätzen treu geblieben ist. Die Hauptredner des Abends, die Herren Landtagsabgeordneten Timm und Dill, besprachen in trefflichen Referaten die augenblickliche politische Lage und in der folgenden Aussprache

rechnete Hans Wagner in sehr scharfer Weise mit dem Antisemitismus ab. Er knüpfte an die Tatsache an, daß die Zeitfreiwilligen, die der Reichswehr zugeteilt sind, am Helme und an sonstigen Stellen ihrer Ausrüstung das Thule- oder Hakenkreuz tragen, also im Zeichen des Antisemitismus zu kämpfen beabsichtigen. Eine Truppe, der in der demokratischen Republik die Sicherung von Ruhe und Ordnung obliegt, hetzt selbst in der gehässigsten Weise gegen einen Bevölkerungsteil und gewährt jeder Propaganda willig ihre Unterstützung, die dem Kampfe gegen denselben dient. Die Sozialdemokratie verwirft den Rassenkampf, ihren Anhängern ist der Weg vorgezeichnet, den sie den Antisemiten gegenüber einzuhalten haben und Wagner bewies mit seinen Ausführungen, daß er diesem Programmpunkte seiner Partei Rechnung zu tragen weiß. — Auch was Timm in seinem Schlußworte über den Antisemitismus vorbrachte, war eine vorzügliche Kennzeichnung desselben, insbesondere berief sich der Redner auf Bebels Worte: Der Antisemitismus ist der Sozialismus der Dummen. — Von beiden Rednern wurde sehr eindringlich darauf hingewiesen, daß die heutige antisemitische Bewegung einzig und allein dem Bestreben der für die Notlage des deutschen Volkes verantwortlichen Kreise entspringt, den allgemeinen Unwillen durch eine großangelegte Hetze auf die Juden abzulenken. Deshalb auch findet diese Hetze in den Kreisen der Schwerindustrie und unter ehemaligen Offizieren, von denen die Studentenschaft stark durchsetzt und beeinflußt ist, die hauptsächlichste Unterstützung. — Die energische Bekämpfung des Antisemitismus durch die Nichtjuden Wagner und Timm und die beifällige Aufnahme, die deren Ausführungen in der überaus zahlreich besuchten Versammlung gefunden haben, sind in der Zeit der rohen und unausstehlichen Anpöbelungen besonders erfreulich. J. L.

Bilder aus den Jerusalemer Kindergärten

von Dina Clémence Mayer (Jerusalem.

I.

In der inneren Stadt.

Heiß brennt die Sonne des Orients auf Jerusalem herab. Ihre zitternden Strahlen hüllen die langgestreckte Jaffastraße, die Häuser und Steinhütten, ja selbst die Bäume in ein mattes Weiß. Es mag auch der feine Staub sein, der alles überdeckt und gegen den der Himmel doppelt blau herniederstrahlt. Nur wenige Menschen sieht man; es ist "Chamsin" (der heiße Ostwind), da bleibt, wer kann, um die Mittagszeit im kühlen Hause. Ein Zug Kamele gleitet lautlos vorüber; auf dem ersten sitzt ein alter Araber. Er schläft, von dem wiegenden Gang seines Tieres und von der Hitze bezwungen. An der Straße, im Staub, sitzen einige Kinder. Sie sind unsagbar schmutzig, auf ihren Gesichtern und Händen haben sich zahlreiche Fliegen niedergelassen. Die Größeren verjagen sie, die Kleineren wissen sich nicht zu helfen. Eines der Kleinen ist blind und das gleiche Schicksal droht den anderen armen kleinen Wesen in ihrem Schmutz und ihrer Verkommenheit. Ich hebe das Jüngste auf und setze es in den Schatten eines Torbogens; die andern folgen, etwas mißtrauisch zwar, aber eine Orange überzeugt sie von meinen guten Absichten und als ich meinen Weg fortsetze, werfen sie mir Dank und Segenwünsche nach.

Ich komme zum Jaffator, wo der alte Bazar beginnt und trete in die innere Stadt ein. Aus dem Sonnenlicht kommt man in kühle, halbdunkle Gewölbe. Der alte Bazar, einer der interessantesten Teile Jerusalems, besteht aus vielen engen, winkligen Gassen, die mit ihrer uralten Überdachung Schutz vor Sonne und Regen gewähren. Rechts und links sind offene Buden, in denen alles Mögliche in phantastischem Durcheinander zu kaufen ist. Mit untergeschlagenen Beinen sitzt der Händler auf oder neben seiner Ware, raucht seine Nargileh und wartet in orientalischer Ruhe, ob ein Kunde zu ihm komme. Die Gassen sind so eng, daß man auch um die Mittagszeit bei geringem Verkehr nur langsam weiterkommt. Stufenweise geht es hinunter, dann rechts und links ein Gewirr von Gassen, Bude an Bude. Glutrot schimmern Tomaten und Granatäpfel in einem Strahl der Sonne, der unerwartet von oben hereinfällt; es ergibt mit dem dunklen Blau der Eierfrucht und der Feigen, mit dem Grün und Gelb der Gemüse einen so wunderbaren Farbeneffekt, daß man unwillkürlich betroffen und staunend den Schritt einhält. Aber ein mit Steinen beladener Esel, der recht rücksichtslos an mir vorüberstreift, erinnert mich, daß hier nicht der geeignete Platz ist zu künstlerischer Versunkenheit. Da kommt mir wieder ein Blinder entgegen, einer jener Unglücklichen, denen man hier in der inneren Stadt auf Schritt und Tritt begegnet. Ein Bettelweib mit einem abgezehrten Kind im Arm kauert an der Erde. Sie hält mich am Kleide zurück und bittet um Allahs willen um eine Gabe.

Noch ein paar Schritte weiter und ich bin am Ziel. Es geht einen kleinen, kaum einen halben Meter breiten und sehr schmutzigen Durchgang hinein, dann rechts eine ebenso schmutzige Steintreppe hinauf. Man befindet sich nun in einem plattformartigen Hof, von dem eine etwas breitere Treppe nach oben führt. Da ist eine Galerie, auf die mehrere Türen münden. Und da, fast unglaublich überraschend nach den vorhergegangenen Eindrücken, ist ein Ort des Lichtes, der sonnigsten Heiterkeit und Freude — der Kindergarten 8 des hebräischen Schulwerkes. Es ist zwar ein Kindergarten ohne Garten, der ist in der inneren Stadt kaum anzutreffen, doch finden die Kinder in den hellen, freundlichen Räumen ein Paradies im Vergleich zu den Wohnungen, in denen sie leben. Der nach den besten pädagogischen Methoden geleitete Kindergarten gibt den Kleinen nicht nur Aufsicht, Erziehung und Geistespflege, die Kinder finden hier auch die so eminent wichtige körperliche Pflege und ärztliche Behandlung. Die beiden tückischsten und verheerendsten Krankheiten des Orients sind das Trachom (ägyptische Augenkrankheit) und die Malaria (Wechselfieber). Zahlreiche Opfer fordern diese Krankheiten Jahr um Jahr, da sie in dem Schmutz und in der Gleichgültigkeit der armen Bevölkerung die besten Bundesgenossen finden. Im Kindergarten werden die Augen der Kinder systematisch behandelt. Ein Arzt untersucht monatlich jedes Kind und täglich machen Schwestern der Augenklinik die Runde durch alle Kindergärten, um die augenkranken Kleinen zu behandeln. In vielen Kindergärten ist dafür ein besonderer Raum vorhanden. Nach der Liste werden die Kleinen aufgerufen und lassen geduldig die oft recht schmerzhafte Behandlung über sich ergehen. Die Meisten können schon nach einer gewissen Zeit aus der Behandlung entlassen werden und sind dann glücklich, bei ihrem jeweiligen Spiel oder ihrer Arbeit bleiben zu können,

wenn die Schwester kommt. — Die malariakranken Kinder erhielten täglich Chinin in Form von Chokoladetabletten. Leider mußte von Kriegsbeginn an diese Behandlung aufgegeben werden, da kein Chinin mehr ins Land kam und bis heute konnte sie leider nicht wieder aufgenommen werden. Es ist sehr traurig, die armen kleinen Geschöpfe zu sehen, denen das Fieber Kraft und Frische genommen hat, die blaß und teilnahmslos zwischen den andern sitzen, wenn sie überhaupt fähig sind, in den Kindergarten zu gehen. —

Unter diesen Kindern, die fast alle den niedersten Schichten des jüdischen Proletariats entstammen, finden wir oft überraschende Schönheiten. Besonders die dunkeln, melancholischen und doch oft so schelmischen Augen der Jemenitenkinder, in deren Blick das tausendjährige Leid ihres Volkes und die Einsamkeit der Wüste Jemens, ihrer Heimat, zu liegen scheint, haben es dem Besucher angetan. Dann gibt es noch ein buntes Gemisch marokkanischer, persischer, bucharischer und aus Europa stammender Kinder, darunter oft sehr eigenartige und interessante Typen. Man kann da Studien machen über die Mannigfaltigkeit der jüdischen Rasse. Außer den biblischen Namen gibts Suleika, Sultana und noch manche echt orientalische Namen. Dazwischen tauchen aber immer mehr die neuhebräischen Namen auf: Chemda (die Anmutige), Chabiba (die Geliebte), Joffa (die Schöne), Zippora (der Vogel), Nechama (die Tröstende) und andre mehr.

Die Unterrichts- und Umgangssprache ist selbstverständlich nur hebräisch und es macht auf den Besucher einen recht eigenartigen Eindruck, bekannte europäische Kinderlieder in den uralten Lauten der Bibelsprache wiederzufinden. Interessanter sind aber die neuen hebräischen Originalkinderlieder, die mit der Zeit alle Übersetzungen verdrängen. — (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton

Der Zauberkünstler

In ein Städtchen Wolhyniens kam einmal ein Zauberkünstler. Wiewohl es vor Pessach war — zu einer Zeit also, da man mehr Sorgen als Haare auf dem Kopfe hat — machte sein Kommen doch größeres Aufsehen. War das ein Rätsel von einem Menschen! Die Kleider zerrissen und einen eingedrückten Zylinderhut auf dem Kopfe. Das Gesicht durchaus jüdisch, doch der Bart wegrasiert. Von einer Pea keine Rede. Und nie sah man ihn essen, weder erlaubte noch unerlaubte Speisen. Da soll einer klug daraus werden. Woher? Aus Paris. Wohin? Nach London. Hat sich hierher verirrt. Ging offenbar zu Fuß. Ins Bethaus kam er auch nicht, selbst nicht am großen Sabbat. Und stand man um ihn herum, so verschwand er plötzlich, als ob ihn die Erde verschlungen hätte, und tauchte auf der anderen Seite des Marktplatzes wieder auf.

Bald hatte er einen Saal gemietet und fing an, seine Kunststücke zu zeigen. Ganz großartige Sachen: Verschluckte vor aller Leute Augen glühende Kohlen, als ob es Suppenfleckchen wären. Zog aus dem Munde allerlei Bänder heraus, — rote, grüne und von welcher Farbe man nur wollte, und lange wie der Golus (das Exil). Förderte aus einem Stiefelschaft sechzehn Paar Truthähne heraus, wie Bären so groß, die wirklich lebten und lustig über die Szene flatterten. Hob einen Fuß in die Höhe und scharrte von den Schuhsohlen goldene Dukaten ab — eine ganze Schüssel voll. Natürlich klatschte man Bravo. Da pfiff er, und eine Menge feiner Sabbatbrote schwirrte plötzlich durch den Raum, tanzte unter der Decke. En zweiter Pfiff — und alles war wieder verschwunden, als ob es gar nicht dagewesen wäre. Alles: Bänder, Truthähne und so weiter. Nichts war zurückgeblieben.

Nun ja, man weiß es doch, daß sich „der Gegenpart" (der Satan als Gegenpart Gottes) auch etwas leisten kann. Die ägyptischen Schwarzkünstler haben wahrscheinlich noch größere Kunststücke zusammengebracht. Doch eins: Wie konnte er dabei nur so arm sein? Ein Mensch, der von seinen Schuhsohlen Dukaten abscharrt und sein Quartier nicht bezahlen kann! Der mit einem Pfiff mehr Sabbatbrote backt, als der größte Bäcker im Backofen, der Truthähne aus dem Stiefelschaft zieht und dennoch — ein langgezogenes Gesicht hat, wie ein Sterbender und flackernden Hunger in den Augen.... Wahrlich eine fünfte Frage für den Sederabend, — sagten die Leute.

Nun wollen wir aber den Zauberkünstler bis zum Sederabend verlassen und inzwischen Chajim Jojne und sein Weib Riwke Beile aufsuchen. Chajim Jojne hatte einmal ein großes Holzgeschäft betrieben und schließlich dabei sein ganzes Ver-

mögen eingebüßt. Dann war er „Waldschreiber“ geworden, aber auch die Stelle war bald verloren. Nun lebte er schon eine Reihe von Monaten im Elend. Der Winter war in schrecklichen Nöten vorübergegangen, und jetzt kam das Pessachfest immer näher. Zum Verpfänden war nichts mehr da, denn alles, vom Hängeleuchter bis zum letzten Kissen, war schon im Leihamt. Riwke Beile dachte an Gemeinde-Unterstützung. Doch Chajim Jojne wollte davon nichts wissen. Er mochte sich nicht bloßstellen und vertraute auf Gott, der schon helfen werde. Riwke Beile suchte mehrmals in allen Winkeln nach und fand, welches Wunder, einen alten, ausgeriebenen silbernen Löffel, den sie schon seit Jahren verloren glaubte. Aber Chajim Jonje nahm den Löffel, verkaufte ihn und trug den geringen Erlös in die Kasse, aus der man die Armen für das Pessachfest unterstützt. Die Armen gehen vor, sagte er. Inzwischen rückte die Zeit immer näher, es blieben nur noch wenige Wochen bis Pessach. Chajim Jojne wartete voll Vertrauen auf Gottes Hilfe. Und Riwke Beile schwieg. Die Frau muß dem Manne gehorchen. Und Tag auf Tag verran. Riwke Beile fand keinen Schlaf, weinte die Nächte durch, still, daß ihr Mann sie nicht höre. Und die Tage waren noch schlimmer. Da mußte sie sich auch noch vor den Nachbarn hüten, mußte sorgen, daß sie ihr das Elend nicht ansahen. O, diese Blicke der Neugier und des Mitleids, die sie wie mit Nadeln stachen! Und diese Fragen: Wann backt ihr Mazzes? Habt ihr schon die roten Rüben eingelegt? Oder wenn es nähere Bekannte waren: Aber, was geht denn bei euch vor, Riwke Beile? Habt ihrs vielleicht knapp? Wir wollen euch borgen.... Und was solcher Reden mehr sind.

Und sie mußte ablehnen, über und über errötend, die unglaublichsten Vorwände erfinden. Denn Chajim Jojne wollte keine Menschengabe annehmen und gegen seinen Willen konnte sie doch nicht handeln.

Die Nachbarn wollten es dabei nicht bewenden lassen und gingen zum Rabbi, er solle sich doch ins Mittel legen. Der Rabbi hörte sie an, seufzte, sann eine Weile nach und antwortete schließlich, daß Chajim Jojne ein gelehrter und gottesfürchtiger Mann sei, der wohl wisse, was er tue. Wenn sein Gottvertrauen so fest sei, dann sei es eben fest....

Und nun ist der Pessach da!

Riwke Beile hat nicht einmal Lichte, um den Segen darüber zu sprechen.

Chajim Jojne kehrt aus dem Bethause heim. Aus allen Fenstern strahlt das Fest. Nur sein Haus steht finster da, wie ein Trauernder unter Hochzeitsgästen, wie ein Blinder unter Sehenden. Aber er verzweifelt nicht. Wenn Gott nur wollen wird, denkt er, wird auch für mich noch Pessach sein, und tritt mit fröhlichem „Gut Jontew“ ein. Und wiederholt: „Gut Jontew, Riwke Beile.“ Und Riwke Beile antwortet aus einer finsteren Ecke mit tränengesättigter Stimme: „Gut Jontew, gut Jahr.“ Dabei leuchten ihre Augen wie zwei glühende Kohlen aus der Ecke hervor. Er geht auf sie zu und spricht auf sie ein:

„Riwke Beile,“ sagt er, „es ist heute Feiertag. Wir feiern den Auszug aus Ägypten. Verstehe doch! Da darf man nicht traurig sein. Und es ist doch auch gar kein Grund dazu da. Wenn es dem lieben Gott nicht gefiel, daß wir unsern eigenen Seder haben, dann müssen wir eben mit einem fremden fürlieb nehmen. Dann wollen wir anderswohin gehen Man wird uns überall hineinlassen. Alle Türen stehen uns offen. Sagt man doch am Sederabend: „Kol dichfin jejsse wejejchojl“, das heißt: „Wer hungrig ist, komme und esse!“.... Komm, nimm den Schal um und laß uns beim Erstbesten einkehren.

Und Riwke Beile tut wie immer nach dem Willen ihres Mannes. Alle Kraft aufwendend, um nicht aufzuschluchzen, hüllt sie sich in den zerrissenen Schal. Schon will sie gehen, als im selben Augenblick die Tür von außen geöffnet wird.

„Gut Jontew!“ grüßt es.

„Gut Jahr!“ antworten die Eheleute. Sie sehen nicht, wer es ist.

„Ich möchte euer Gast beim Seder sein,“ sagt der Fremde.

„Wir haben selbst keinen Seder“, erwidert Chajim Jonje.

„Tut nichts, ich hab ihn mitgebracht.“

„Seder im Finstern,“ schluchzt Riwke Beile, die sich nun nicht mehr zurückhalten kann.

„I bewahre,“ meint der Gast, „es wird schon Licht werden.“

Er winkt und mitten im Zimmer, in der Luft erscheinen zwei silberne Leuchter, in denen schon die angezündeten Stearinkerzen stecken. Es wird hell. Chajim Jojne und Riwke Beile erkennen den Zauberkünstler, starren ihn an und bringen vor Schreck und Verwunderung kein Wort hervor. Sie fassen sich an den Händen, und so stehen sie da, mit weit aufgerissenen Augen und offenen Mündern. Er aber wendet sich nun an den Tisch, der ganz verschämt in einem Winkel des Zimmers steht: „Na, Kleiner,“ sagt er zu ihm, „deck dich und komm her!“ Und sofort fällt von oben ein schneeweißes Tischtuch herab und deckt den Tisch und dieser selbst setzt sich in Bewegung und rückt mitten ins Zimmer, just unter die Leuchter. Und diese wieder schweben hernieder und stellen sich auf ihn. „Jetzt fehlen noch die Sederbetten,“ sagt der Zauberkünstler, „die Sederbetten sollen kommen!“ Und sofort rücken aus drei Ecken des Zimmers drei Stühle an den Tisch heran und stellen sich an drei Seiten auf. „Breiter werden!“ befiehlt er. Und sofort gehen sie in die Breite und verwandeln sich in Großvaterstühle. „Weicher!“ ruft er. Und sie sind mit rotem Samt überzogen. Und gleichzeitig fallen von der Decke schneeweisse Kissen auf sie nieder. Die Sederbetten sind fertig... Eine Sederschüssel mit allem, was darauf gehört, stellt sich auf den Tisch. Ebenso Flaschen mit rotem Wein und Becher dazu. Plötzlich liegen auch Mazzes da und alles andere, was man zu einem richtigen und fröhlichen Seder braucht, selbst „Hagodeß“ mit Goldschnitt.

„Und Wasser zum Händewaschen habt ihr?“ fragt nun der Zauberer. „Ich kann auch Wasser bringen.“

Da erst kamen die beiden zu sich. Und Riwke Beile fragte leise ihren Mann, was er von der Sache halte. Chajim Jojne aber wußte keine Antwort. Sie riet, er solle zum Rabbi gehen und ihn fragen. Aber sie könne doch nicht mit dem Zauberer allein bleiben, meinte er. Darum solle lieber sie gehen. Ihr, einer Frau, werde der Rabbi nicht trauen, antwortete sie. Er werde glauben, daß sie verrückt geworden sei. Schließlich kamen sie überein zusammen zu gehen und inzwischen den Zauberer mit seinem Seder allein zu lassen.

Der Rabbi gab klugen Rat. Das, was mit unreinem Zauber gemacht werde, erklärte er ihm, sei gar nicht wirklich, weil alle Zauberei nur Blendwerk sei. Sie sollten also nach Hause gehen,

und wenn die Mazze sich brechen, der Wein sich einschenken ließ, die Sederbetten sich anfühlen ließen usw., dann wäre alles gut, dann wären es Geschenke des Himmels und sie dürften alles genießen.

Mit diesem Bescheide gingen sie nun klopfenden Herzens nach Hause. Als sie eintraten, war der Zauberkünstler schon fort. Aber der „Seder" stand da wie früher. Und die Kissen ließen sich berühren, der Wein ließ sich gießen, die Mazze brechen . . . Und jetzt verstanden sie erst, daß der Prophet Elias bei ihnen eingekehrt war, und hatten ein fröhliches Fest.

Seder im Ghetto

Wer müde und beladen, trete ein
In meines Hauses engumgrenzten Frieden;
Ob sie auch ängstlich meine Schwelle mieden,
Heut' soll ein jeder hochwillkommen sein.

Stets einsam ist mein Tisch und karg mein Mahl,
Bin selber fremd in meinem eigenen Haus —
Vielleicht treibt man mich morgen schon hinaus,
Man raunt im Dorf, daß man ein Knäblein stahl...

Doch heute will ich König sein,
Ich will euch segnen mit den Priesterhänden,
Seid mir willkommen in den kahlen Wänden!
Hier steht das Brot bereit und hier der Wein.

Der Jüngste an dem Tische soll mich fragen:
Warum ist diese Nacht vor anderen Nächten
So ausgezeichnet, — wenn gleich Pharaos Knechten
Wir zittern vor des Morgens bleichen Tagen? — —

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Talmud-Thora München: Das erste Betriebsjahr der Talmud-Thora-Schule München schloß mit einer öffentlichen Prüfung unter dem Vorsitz des Herrn Rabbiner Dr. Ehrentreu. Ihr Ergebnis kann dahin zusammengefaßt werden, daß trotz mancher hemmender Störungen, mit denen die Anstalt rechnen mußte, ein sehr guter Anfangserfolg erzielt wurde. Man muß unumwunden zugeben, daß die Lehrkräfte in zielbewußter gemeinsamer Arbeit dem Rohbau eine wohltuend wirkende Fassade gegeben haben. Sie werden auch durch den inneren Ausbau der Schule eine feste Grundlage zu geben wissen. Sämtliche acht Kurse, von den ersten Anfängern bis zu den Schülern des Gemorokurses, wurden vorgeführt, und in jeder Abteilung gewann man den Eindruck, daß der Eifer der Schüler im Erlernen und die Begeisterung der Lehrkräfte im Geben zu diesem schönen Resultat gelangen ließ. Die Opferfreudigkeit der Mitglieder, das unermüdliche Arbeiten der Vorstandschaft, die warmen Herzens diese junge Schöpfung betreut, ist Bürgschaft für ihr fortschreitendes Gedeihen. Die Frage, ob eine solche Anstalt eine Notwendigkeit war, hat das erste Probejahr schlagend gelöst, da auch aus Kreisen, die bislang der Schule fernstanden, ihr fortwährend Schüler zugeführt werden. Möge sie weiter segensreich wirken! Ein Thorafreund.

Unterstützungen. Aus einer der Verwaltung der hiesigen Kultusgemeinde unterstellten Stiftung sind Unterstützungen an israelitische Kriegsteilnehmer zu verteilen, die im Kriege ihr Augenlicht verloren haben. Die zu Bedenkenden müssen jedoch am 1. August 1914 schon im Besitze der bayerischen Staatsangehörigkeit gewesen sein. Gegebenenfalls können auch Waisen jüdischer Konfession unter 18 Jahren berücksichtigt werden, deren Väter im Weltkriege gefallen sind. Die Väter müssen bayerische Staatsangehörige gewesen sein und in Bayern gewohnt haben. Etwaige Gesuche sind an das Sekretariat der Kultusgemeinde, Herzog Maxstraße 7/1, zu richten.

Haschachar München. Wanderung: Dienstag, den 6. April 1920, Treffpunkt: Feilitzschstr. (Endstation der Linie 3) präzis 1 Uhr.

Spendenausweis

Münchener Spendenausweis.

Spenden bitten wir zu richten an Elisabeth Mahler, Postscheckkonto 10121. Eventuell können die Beiträge auch auf der Redaktion des Jüd. Echo einbezahlt werden, jedoch nur in der Zeit von 2—6 Uhr. Daselbst und bei Elisabeth Mahler, Baaderstraße 53/I, sind auch neue Nationalfondbüchsen, Telegramme und Nationalfondsmarken zu haben.

National - Fond - Spenden: Karlsberg anläßlich der Gründung des Bundes Zionistischer Korporationen und seiner hoffentlich recht zahlreichen Neuerwerbungen 5.—, Dr. M. J. Gutmann grüßt seine neuen Bundesbrüder 5.—.

Gold. Buch Fritz Benjamin S. A., Elberfeld: Alfred Berliner dankt Elisabeth Mahler 5.—.

Arnold u. Laura Kohn-Garten: M. Königsberg u. Frau grat. Familie Wilschinski zur silbernen Hochzeit u. Jacob Wilschinski u. Rosa Scheer zur Verlobung 1 Baum 10.—.

Michl u. Dora Mahler-Garten: Jacob Teitel u. Frau grat. zur Hochzeit Rackower-Wildmann 1 Baum 10.—.

Gesamtausschuß der Ostjuden. Osias Blau 10.—, Wegner 20.—, T. Reich, Thoraspende 20.—, B. Goldfarb 10.—, Weinberg 5.—, Aron Kohn 50.—, Engel 20.—, Stubitzky 5.—, A. Strumpf 25.—, Fam. Schenirer grat. z. Hochz. Rakower-Wildmann 5.—, Markus Eisen u. Frau desgl. 10.—, Fam. T. Reich desgl. u. z. Verm. Chulew-Blumenberg 10.—, Fam. Tenzer grat. z. Verm. Chulew-Blumenberg 3.—, Fam. Riemer desgl. 3.—, Fam. Bier desgl. 3.—, Brym-Neumeier b. d. Schewa Broches b. Fam. Mischliborski, Kanalstr. 8, 300.—, ges. durch Herrn Kesselmann b. Brithmilah i. Hause Altmann 100.—, Fam. S. Landmann grat. nachtr. Fam. Schuster z. Barmizwah i. Sohnes 3.—, Fam. D. Horn grat. z. Verlobung Kreschower-Blau 3.— u. zur Hochzeit Chulew-Blumenberg 3.—, Herr Schönmann anl. s. 30jähr. Jubiläums 50.—, Fam. Schaller grat. herzl. z. Hochz. Chulew-Blumenberg 2.—, Familie Botie dankt allen Verwandten u. Freunden f. d. Glückwünsche anl. d. Verlobung i. Tochter 10.—, ein Wohltäter, der nicht genannt werden will, spendet d. Herrn M. Eisen 500.—, Recha Mysliborski spend. d. And. i. l. Kusine Friedl s. A. 25.—, zur 30jähr. Wiederkehr d. Hochzeitstages grat. innigst ihren Eltern, bezw. Großeltern, bezw. Schwiegereltern Hannerl, Paula, Berta, Liesl, Olga, Siegfried, Viktorle u. Dr. Wanschel 20.—, b. Verlobung Fleischmann-Diamant ges. 150.—.

Stuttgarter Spendenausweis.

Nathan u. Erna Schlüsselberg-Garten: Ges. d. Js. Pariser bei Hochzeit Berber-Schlüsselberg auf d. Namen. Brautpaar 20.—; M. Schnebalg 20.—; B. Hauflick J. Hauflick, Geschw. Schnebalg, S. Spindel, Golg u. Fr., L. Deutsch, S. Wollheim, Eug. Kittel, Winogrod u. Fr., M. Schlüsselberg u. Fr., J. Schlüsselberg u. Fr., Rob. Berber, Stechler u. Braut, M. Berber, Nowytor-

ger u. Fr., A. Berant u. Fr., M. Preuß, Jose Berant, Bertha Schnebalg je 10.— = 190.—; Roth u. Fr., H. Schlüsselberg u. Fr. je 10.— = 20.—; M. Teuchsler, B Schreiber, L. Lifschütz, G. Haspel, H. Nußbaum, H. Feuerlicht, D. Berant, M. Seidenbaum je 5.— = 40.—.

Pariser-Botie-Garten München: Pariser grat. z. Verm. Schlüsselberg-Berber 10.—.

Osk. Weinschel-Garten: Anläßl. Brith Miloh auf den neu Gebr. Mojsche Jechiel Salzberg, Vater B. Salzberg 5 B. 50.—; Münz 5 B., Schapiro, Mainz 10 B. = 150.—; Fam. Goldstein grat. z. Verm. Katz-Friedrich 1 B. 10.—.

Thora-Spenden für N.-Fonds: N. Kellermann 20.—; L. Rosenrauch 10.—; J. Gottlieb 10.—; Osk. Pariser 10.—; Fam. Gittler grat. z. Verm. Berber-Schlüsselberg 3.—.

Spendenausweis von Nürnberg-Fürth.

Gold. Buch von Fr. Hedwig Friedmann: Übertrag 143.50, Teilertrag der Samml. bei der Hochzeit Friedmann-Mendle 200.—.

Richtigstellung: Fr. Dir. Rafalowicz stiftet anl. ihres 32. Hochzeitstages 1 Baum für den Hedwig-Friedmann-Garten 10.— (statt Fam. Friedmann grat. Fr. Dir. Rafalowicz usw.).

Aus einer Geldsammlung, die Herr Julius Schüller in Nürnberger jüdischen Kreisen für die hungernden jüdischen Wiener Kinder gesammelt, wurden mit je 4100 Kronen bedacht: Heim für Kriegswaisen, Lehrmädeln und Arbeiterinnen; Wiener Talmud-Thora-Verein; Verein Isr. Kinderbewahranstalt. Die drei genannten Vereine danken den Spendern verbindlichst.

Bekanntmachung.

Betrifft:
Kondensierte Milch für das Passahfest 1920.

Diejenigen Personen, welche am Passahfest andere als rituelle Milch nicht genießen, können gegen Abgabe der Milchkartenabschnitte ihrer zuständigen Gemeinde für die Zeit **vom 3.—10. April 1920** rituelle kondensierte Milch von einer der nachstehend bezeichneten Firmen beziehen. **Gemäß rabbinischer Entscheidung darf die kondensierte Milch indessen nur von Kranken, Schwachen und kleinen Kindern genossen werden.** Für eine Dose Milch sind Milchkartenabschnitte über **einen Liter Vollmilch** oder **zwei Liter Magermilch** dem Verkäufer abzugeben. Mehr als vier Dosen dürfen an eine Person nicht verabfolgt werden. Der Verkaufspreis beträgt M. 4.65 pro Dose.

Verkaufsstellen:
J. Ant. Alexander, Berlin N. 24, Oranienburgerstraße 3.
Ad. Goldschmidt, Berlin C. 2, Neue Friedrichstraße 45.
Samuel Haasz, Berlin C. 54, Gipsstraße 12a.
David Bauer, Frankfurt a. M., Börnestraße 29.
David Bauer, Hamburg, Grindelallee 138.
Louis Müller, München, Rumfordstraße 42.
Benno Sklarz, Breslau, Antonienstraße 15.
H. Flaschmann, Leipzig, Randstädter Steinweg 24.

Berlin W. 8, den 15. März 1920.
Friedrichstr. 167/8.

Zentralstelle für rituelle Lebensmittel G. m. b. H.
gez. Blank. gez. i. V.: Dr. Horodisch.

Der rabbinische Beirat.
Dr. P. Kohn.

Bekanntmachung.

Ritueller Kaffee-Ersatz kann infolge Mangels an Rohstoffen und Kohlen in diesem Jahre zum Passahfest nicht hergestellt werden.

Es wird jedoch darauf hingewiesen, daß Restbestände an Kaffee-Ersatz, die im Vorjahre im Auftrage der Zentralstelle für rituelle Lebensmittel unter Aufsicht des Rabbinats der Israelitischen Synagogen-Gemeinde Adass Jisroel, Berlin, hergestellt worden sind, in deutlicher Form gekennzeichnet, für das Passahfest verwendet werden können.

Berlin W. 8, den 29. März 1920.
Friedrichstr. 167/168.

Zentralstelle für rituelle Lebensmittel G. m. b. H.

Der rabbinische Beirat.
gez. Dr. P. Kohn.

Verantwortlich für die Redaktion: Karl Glaser, Nürnberg; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.